

Umschau.

Haimo von Halberstadt, der Dichter des Heliand?

„Deutschtum und Dichtung.“ — Darüber hat letztes Jahr der Rektor der Philipps-Universität zu Marburg, C. Elster, seine Antrittsrede gehalten, die in manchem Betracht bemerkenswert ist. Das tiefste deutsche Wesen sei in dem Begriffe „Freiheit“ ausgedrückt, und zwar in der „inneren Freiheit“, nach der die deutsche Seele dränge, und diese finde künstlerisch ihren reinsten Ausdruck in dem freischaffenden Stil, der, von öder Nachbildung der bloßen Wirklichkeit entfernt, alles Wesentliche der Welt, die treibenden Kräfte, von Trübungen befreit, in selbständigen Neuschöpfungen wieder aufleben lasse. Zur Beleuchtung dieses Leitgedankens wird auf besonders bezeichnende Erscheinungen der Literatur aufmerksam gemacht. Da trete in unserer ältesten Dichtung die Darstellung deutscher Eigenart in erfreulicher Deutlichkeit zutage. Den ersten Beleg dafür leitet Elster also ein: „Wir lächeln wohl über des ‚Heliand‘-Dichters kindliche Umgestaltung der Überlieferung der Evangelien und erkennen doch wahres Deutschtum in seinem unchristlichen Heldensinn, begrüßen auch in dem Stabreim, dessen er sich bedient, ein deutsches Ausdrucksmittel voll trotziger Kraft, das in unserer Dichtung, unter Distributions Einfluß, zu früh verdorren und absterben sollte.“

Tatsächlich tritt in keiner unserer ältern Dichtungen die Darstellung deutscher Eigenart mit solcher Deutlichkeit zutage wie im „Heliand“. Darum ist die Zahl der Heliandforscher und -verehrer so groß, und sie bemühen sich nicht bloß, seine „wahrhaft große Kunst“ in immer glänzenderes Licht zu rücken, sondern auch die Persönlichkeit des Bewunderten näher kennenzulernen. Sie wagten es sogar, ihn neben den epischen Meister des alten Griechenlands zu stellen, in der festen Überzeugung, daß „er nicht allzuviel verliere, in einzelnen Zügen vielleicht sogar gewinne“. Und gerade in der jüngsten Zeit haben die sorgfältigen Untersuchungen über die Person des Helianddichters, seinen Stand und Namen sowie seine Heimat so glückliche Fortschritte gemacht, daß sich das bisher undurchdringlich geglaubte Dunkel plötzlich zu hellen scheint und man nunmehr die endgültige Entdeckung des Heliandsängers verkünden zu können meint¹.

Bekanntlich war es bisher die landläufige Annahme, daß ein sächsischer Bauersmann das Gedicht im Auftrage Ludwigs des Frommen verfaßt habe. Diese ganz sagenhaft ausgebildete Meinung hat der „Dreizehn-Linden“-Dichter am hübschesten dargestellt, indem er seinen Prior über den Sänger sprechen läßt:

¹ H. Heinrichs, Der Heliand und Haimo von Halberstadt. gr. 8° (V u. 43) Cleve 1916, Fr. Boff Witwe, Kommissionsverlag. M 1.50

„Dies und and' res, was in dürrer,
 Dürst'ger Red' ich dir entfaltet,
 Hat ein gottgeweihter Sänger
 Reich zum Heilandslied gestaltet.

Einer von den Unfern, Elmar!
 Nicht in weicher welscher Zungen,
 In der Heimat vollen Klängen
 Hat er herrlich es gesungen.“

Genauer noch erfährt Elmar von seinem weisen Lehrer die nähere Heimat und den besondern Stand jenes frommen Dichters, der des Heilands Wort und Walten zum heiligen Lied gestaltet hat:

„Wo der Eichen hohe Wipfel
 Mimigardesfort [Münster] umschauern,
 Wohnt mein Freund in Strohdachfotten
 Unter Hirtenvolf und Bauern.“

Weber hat dann noch in einer selbständigen Legende die alte Überlieferung, daß der Helianddichter ein von Gott besonders begnadeter Volksanger gewesen sei, anmutig und anschaulich geschildert:

„Es war ein Hirt in grauer Zeit; Frau Sage
 Hat ganz den Namen, halb den Ort vergessen;
 Es war im Sachsenland, wo er geseffen,
 Sein Name wird erst kund am jüngsten Tage.“

Wenn nun aber Heinrichs recht behält, so ist der Sänger der alt-sächsischen Evangelienharmonie Haimo von Halberstadt.

Bemerkenswert dabei scheint der äußere Umstand, daß es ein katholischer Theologe gewesen ist, der die glückliche Untersuchung geführt hat. Die christliche alt-hochdeutsche Literatur hat zum größten Teil religiösen Inhalt, und es gehört eine ziemliche Vertrautheit mit dem kirchlichen Schrifttum dazu, um auf dem eigenartigen Felde allseitig ergiebige Forschungen zu machen. Insbesondere gibt gerade der „Heliand“ mancherlei Rätsel auf, die nur ein Kenner der Literatur lösen kann, der zugleich theologisch gut geschult ist. So schloß man aus dem theologischen Inhalt des Gedichtes und den benutzten Quellen mit ziemlicher Gewißheit, daß dem vermeintlichen Volksanger ein Geistlicher bei seiner Arbeit als Beirat zur Seite gestanden habe. Dann ließ man den Volksanger ganz fallen und nahm unmittelbar einen Geistlichen als den Dichter an, da er sich mit dem ganzen Rutzzeug der damaligen theologischen Bildung wohl gewappnet zeige und seinen Stoff nicht volkstümlich aus der mündlichen Überlieferung, sondern aus gelehrten Büchern schöpfe. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß der Sänger den fremdartigen Stoff ganz mit deutschem Leben durchsetzte und den Schauplatz des Orients ins Sachsenland verlegte.

Wohl hat Vilmar, der ausgezeichnete Kenner unseres alten Schrifttums, schon vor mehr als 70 Jahren auf die hervorragenden Schönheiten dieses einzigen christlichen Epos hingewiesen; er nennt es „bei weitem das Trefflichste, Vollendetste und Erhabenste, was die christliche Poesie aller Völker hervorgebracht, ja abgesehen von dem christlichen Inhalt eines der herrlichsten Gedichte überhaupt, welche der dichtende Menscheng Geist geschaffen hat, und welches sich in einzelnen Teilen, Schilderungen und Zügen vollkommen mit den homerischen Gesängen

maßen kann". Der gefeierte Marburger Altmeister der Literaturgeschichte begründet mit einigen kurzen Hinweisen auf Inhalt und Form sein hochgegriffenes Urteil, der „Heliand“ sei „das einzige wirkliche christliche Epos“. Er hebt dann noch eigens die große Bedeutung des Gedichtes für die innere Geschichte der christlichen Religion, insbesondere für die Geschichte der Einführung des Christentums in Deutschland hervor und bezeichnet das großartige Werk als „das in deutsches Blut und Leben verwandelte Christentum“. Aber die innerste Formschönheit der Dichtung, den feinen Aufbau erwähnt Vilmar nicht, und doch gibt gerade diese hervorragende Kunst die besten Aufschlüsse über die dichterische Begabung des Sängers und somit auch über die ganze Persönlichkeit. So sehr ist er ein Dichter von Gottes Gnaden, daß sein Werk einen künstlerischen Bau aufweist, wie wir ihn nur vom wissenschaftlich vorgebildeten Kunstdichter gewohnt sind. Nach einer glänzenden Einführung mit der Geburt und Jugendgeschichte des deutschen „Volkskönigs“ erkennen wir unschwer bei der Versuchung in der Wüste das „erregende Moment“ mit der Hindeutung auf den Sieg über Satanas:

„Da schied der Meintäter;
Grimmigen Sinns ging Satanas von dannen
In die Täler der Tiefe . . .“

Der Sieg erreicht seine Höhe im Erlösungstod Christi am Kreuz. Was dazwischenliegt, die Lehren und Wunder des Himmelskönigs, bildet die „steigende Handlung“. Sehr geschickt hat der Dichter gerade vor der Beurteilung des Herrn durch Pilatus als das „Moment der letzten Spannung“ die ganz eigenartige Darstellung eingefügt, wie Satan von der verdammten Seele des Judas erfährt, daß der „gebundene“ Christ der „Geborne Gottes“ sei, der alle Welt, am Kreuze hängend, vom Höllenzwang erlösen wolle“. Deshalb versucht es Satan, die Beurteilung zu verhindern; „er wußt“ in Wahrheit, daß ihm sonst die Gewalt über die weite Welt genommen werde“. So begann er, „der Ungeheure, der Gattin des Pilatus Wunder zu zeigen, daß ihr Wort Christus helfe, damit er das Leben behalte, der Schutzherr der Menschen“. Wohl wagt Pilatus auf die Warnung seiner Gattin hin noch einen letzten Versuch zur Rettung Christi, allein umsonst; und so wird Satans Macht für immer gebrochen. Die kurze abfallende Handlung bis zur Himmelfahrt, „der Katastrophe seines Abscheidens von der Erde“, zeigt ebenso den Meister der erzählenden Kunst.

Und dieser Meister soll der bekannte Benediktiner Haimo, der spätere Bischof von Halberstadt (840—853), gewesen sein. Der Beweisgang dafür entwickelt sich klar und äußerlich sehr einfach. Einleitend wird der „Heliand“ in Beziehung zur Lateindichtung der karolingischen Zeit gesetzt, dem literarischen Grundsatz entsprechend, daß jede große Dichtung ihre Erklärung nicht bloß in der Persönlichkeit ihres Schöpfers, sondern auch in dem Zusammenhang der geistigen Entwicklung ihrer Vor- und Umwelt finde. Danach mußte die alsächsische Evangelienharmonie mit einer gewissen Naturnotwendigkeit aus der karolingischen Lateindichtung herauswachsen, um so mehr, als sich die erstarrten Formen der lateinischen Sprache als poetisches Ausdrucksmittel großen Stils unzulänglich erwiesen. „Der Stoff

des ‚Heliand‘ lag in der Luft, war wieder und wieder von den Lateindichtern variiert, und diese hatten sich das der Volkspoesie entlehnte Kunstmittel des Stabreims zunutze zu machen gesucht“. Die eigentliche Untersuchung über die Person des Dichters beginnt der mit gründlichem Wissen unseres ältesten Schrifttums ausgerüstete Verfasser durch eine geistreiche Annahme, die er in betreff des von Zangemeister aufgefundenen Kalendariums der Vatitana-Palatina macht. Dadurch „wird der Kreis, in welchem der Dichter zu suchen ist, enger gezogen“. Ein weiterer bedeutsamer Schritt in der Frage, welche Persönlichkeit in dem Freundeskreise Rhabans als Dichter in Betracht kommen kann, erfolgt durch ein Gedicht Rhabans selbst, das unter Zuhilfenahme der Namensdeckung bei den karolingischen Dichtern auf Haimo bezogen wird: das ist der hochgepriesene Sänger, der in Rhabans Versen über Homer, Virgil, Horaz und Ovid gestellt wird. Die Bestätigungsfrage, ob in den Schriften Haimos Beziehungen zum „Heliand“ zu finden sind, füllt den größeren Teil der fesselnden Schrift. Es wird eine ganze Reihe bedeutsamer, sich entsprechender Stellen aufgeführt, die eine überraschende Übereinstimmung in der Auffassung und in der Darstellung, selbst im Wortausdruck des „Heliand“ und der Lateinschule Haimos verraten. So kann der gelehrte Pfarrer von Materborn seinen Beweis mit Sicherheit schließen: „Die Erklärungen im ‚Heliand‘ erscheinen für den Dichter durchaus selbstverständlich; die Darstellung geht ohne irgendwelche Unsicherheit vorwärts. Der Dichter kommt nicht in Verlegenheit; er schöpft aus dem Vollen, wie einer, der alle Bedingungen, die zum Werke befähigen, mitbringt. Diesen Eindruck macht die ‚Heliand‘-Darstellung unstrittig. Der Dichter schwebt über seinem Stoff und schaltet allseitig damit, wie es sein jedesmaliger Zweck erfordert. Das ist nur möglich, wenn der Dichter auch der Erzeuger ist“ — Haimo. Daß dann zuletzt der Lebens- und Bildungsgang Haimos, soweit Sicheres bekannt ist, mit dem gefundenen Ergebnis nicht in Widerspruch steht, vielmehr noch helleres Licht darüber verbreitet, weist der gelehrte Heliand-Forscher in seinem Schlußwort überzeugend nach; es gipfelt in folgender Zusammenfassung: „Die wissenschaftliche theologische Befähigung, die der ‚Heliand‘ bekundet, bringt Haimo in hohem Grade mit, besonders auf ezegetischem Gebiete. Ihm, dem praktisch tätigen Missionär, dürfen wir das fein abwägende Urteil in der Auswahl des Stoffes und der Anpassung an die Vorstellungen und Bedürfnisse der breiten Volksmasse, wie sie im ‚Heliand‘ zutage treten, zutrauen.“

Daß der Verfasser der kleinen, aber reichen Schrift auch die Gesamtliteratur über den „Heliand“ kennt und geschickt zu verwerten versteht, braucht nach dem Dargelegten nicht mehr eigens hervorgehoben zu werden. Nur muß der bescheidene Ton, wie er sowohl seine Forschungsergebnisse darlegt als ganz besonders seine Gegner behandelt, rühmend anerkannt werden.

„Ob alle vorgebrachten Stellen genügen, um Haimo als den Verfasser des Heliand zu bezeichnen, das muß den Untersuchungen und der Kritik der Fachgelehrten überlassen bleiben“, meint ein Berichterstatter. Pfarrer Heinrichs darf vorläufig mit Ruhe der Kritik der Fachgelehrten entgegensehen.

Nikolaus Scheid S. J.